

Ein Versuch, Einstellungsveränderungen durch Gedenkstättenbesuche zu messen

Jochen Fuchs (2019): Auschwitz als eine moralische Anstalt betrachtet oder Was kann eine gute Gedenkstätte eigentlich bewirken?

Eine empirische Untersuchung zur Wirkung von Gedenkstättenfahrten zum „Staatlichen Museum Auschwitz“

Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, (Magdeburger Reihe, Bd. 30), ISBN 978-3-96311-125-9, 231 Seiten, 15,00 Euro



Um die Notwendigkeit empirischer Untersuchungen vor Augen zu führen, leitet Jochen Fuchs seine Studie mit einer Übersicht über in Deutschland seit den 1980er Jahren erschienene Publikationen ein, die sich mit den möglichen Wirkungen von Gedenkstättenbesuchen befassen. Die Zahl der von ihm aufgeführten Titel erscheint auf

den ersten Blick eindrucksvoll, doch viele Arbeiten können nicht als Wirkungsforschung nach der von Fuchs verwendeten Definition, nämlich als Erhebung von Einstellungsveränderungen, gelten.¹ Fuchs' Studie beansprucht nicht, repräsentativ zu sein. Ihr Gegenstand sind Gedenkstättenfahrten nach Auschwitz von Studentinnen und Studenten aus dem Bereich Sozialarbeit, Gesundheitswesen und Medien der Hochschule Magdeburg-Stendal, die unter seiner Leitung von 2003 bis 2016 nahezu jährlich durchgeführt worden sind. Insgesamt nahmen 236 dieser potentiellen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren an den Fahrten teil, von denen 183 Fragebögen ausfüllten, die ihnen vor und nach der Fahrt vorgelegt wurden. Zum Vergleich zieht er früher veröffentlichte Ergebnisse seiner eigenen Untersuchung zu Auschwitz-Fahrten zwischen 1994 und 2002 heran (Auschwitz in den Augen seiner Besucher, Magdeburg: Verlag der Erich-Weinert-Buchhandlung 2003). Die Teilnehmenden der Gedenkstättenfahrten waren überwiegend in den neuen Bundesländern aufgewachsen, nicht kirchlich gebunden und politisch eher links orientiert.

Sie mussten sich verpflichten, ein vorgeschaltetes dreitägiges Blockseminar zu besuchen, das auf die Interessen und berufliche Orientierung der Adressaten zugeschnitten war. Zum Aufenthalt in Polen gehörten nicht nur die üblichen Gedenkstättenrundgänge und Ausstellungsbesuche, sondern auch Zeitzeugengespräche, Fachvorträge und Archivarbeit. Es handelte sich also um Programme, die vielfältiger waren als die meisten Bildungsveranstaltungen dieser Art.

Fuchs beschreibt zum einen die Elemente, die feste Bestandteile des Projekts waren und somit verallgemeinernde Aussagen auf der Basis der im gesamten Projektzeitraum gesammelten Daten ermöglichen. Er weist aber auch auf Veränderungen wie die zunehmende Heterogenität des Vorwissens hin, die konzeptionelle Anpassungen zur Folge hatten.

Den Hauptteil des Buches bilden die Dokumentation und Auswertung der durch einen Fragebogen erhobenen Daten. Der im Anhang abgedruckte umfangreiche Fragebogen enthält neben erfragten Angaben zur Person vier offene und viele geschlossene Fragen zu den Einstellungen und Wertungen der Teilnehmenden. Fuchs stellt die meisten der im Multiple-Choice-Verfahren erhobenen Daten in Tabellen zur Verfügung und verbalisiert sie ausführlich, wohingegen die Interpretationen recht knapp ausfallen und zum Teil auch nicht nachvollziehbar sind. Wenn er etwa die Beobachtung, dass der Anteil der befragten Erstsemester, die den Rechtsextremismus in der BRD für eine ernstzunehmende Gefahr für die Zukunft halten, zwischen 2002 und 2016 stark zugenommen hat, angesichts vieler Präventionsprogramme für „alarmierend“ erklärt, so setzt er offenbar die Einschätzung der Befragten und reales Anwachsen der Bedrohung gleich, ohne in Erwägung zu ziehen, dass die Zunahme der Befürchtungen womöglich gerade auf eine Sensibilisierung durch politische Bildung zurückgeführt werden könnte.

Die größte Schwäche des Buches besteht darin, dass die vorgegebenen Fragen oder von den Teilnehmenden zu bewertenden Aussagen nicht erläutert und begründet werden. Die dahinter stehenden Überlegungen sind nur an den zum Teil schlagwortartigen Formulierungen in der Auswertung ablesbar, die oft nicht genau den Fragestellungen oder Vorgaben entsprechen. So stellt der Autor die Auswertungen zu der Aussage: „Heute sollten wir nicht mehr so viel über die Nazi-Vergangenheit und die Judenverfolgung reden“ unter die Überschrift „Schlusspunktdiskussion“ (S. 89, 144, 162). Eine positive Bewertung der vorgegebenen Aussage lässt sich aber auch so verstehen, dass heute neben der NS-Vergangenheit andere drängende Probleme mehr Aufmerksamkeit erforderten. Die ebenfalls im Fragebogen enthaltene Vorgabe: „Als Deutsche sollten wir aufhören, unser Land dadurch zu verunglimpfen, dass wir die Geschichte des Dritten Reiches immer wieder aufwärmen“ (S. 192), die eine eindeutige Einschätzung ermöglicht, hat er dagegen in seiner Auswertung nicht herangezogen.

1 Wie schwierig und selten solche Wirkungsforschung nicht nur in Deutschland ist, verdeutlicht eine von Fuchs nicht herangezogene Metastudie der International Holocaust Remembrance Alliance, die 640 Studien in fünfzehn Sprachen ausgewertet hat: Research in teaching and learning about the Holocaust. A dialogue beyond borders (2017): hrsg. v. M. Eckmann u.a., Berlin: Metropol (www.holocaustremembrance.com/publications/research-teaching-and-learning-about-holocaust-dialogue-beyond-borders; 15.3.2019). Darin O. Österberg: Visits and Study Trips to Holocaust-Related Memorial Sites and Museums (S. 247-272) sowie die nur online einsehbare umfangreiche annotierte Bibliographie.

Wie problematisch manche Vorgaben sind, soll hier an einem Beispiel gezeigt werden. Die Teilnehmenden sollten ankreuzen, ob nach ihrer Meinung „Die NSDAP“, „Naziführer“, „Große Wirtschaftsunternehmen“, „Die Masse der Deutschen, die die Nazis unterstützt haben“ oder „Die meisten Juden, die damals zu der Zeit lebten“, „die Hauptverantwortung“ für die Judenverfolgung trugen (S. 85). Nur eine dieser vorgegebenen Möglichkeiten durfte gewählt werden. Eine solche Fragestellung zielt nicht auf das Geschichtsverständnis, auf die Einsicht in Entwicklungen und das Zusammenwirken verschiedener Akteurinnen und Akteure, sondern auf ein moralisierendes Urteil. Der Autor hat hier klare Präferenzen, wie seine Interpretation zeigt. Nicht nur die fünfte Möglichkeit, für die sich ohnehin nie einer der Befragten entschieden hat, gilt ihm als apologetisch. Die Tatsache, dass die Zahl derjenigen, die „Große Wirtschaftsunternehmen“ angekreuzt haben, im Laufe der Jahre zurückgegangen ist, hält er für ein Indiz, dass „das Kapital“ nicht mehr als Politik gestaltend wahrgenommen werde oder dass es dem Kapital gelungen sei, dafür zu sorgen, dass die Frage danach, wer von Arisierungen und Sklavenarbeit profitiert habe, immer weniger gestellt werde (S. 86). Seine von seiner politischen Einstellung geprägte eigene Einschätzung hindert ihn offenbar daran zu bemerken, dass Profiteure nicht notwendig mit den Verursachern identisch sind, auf die die Frage nach den Hauptverantwortlichen zielt. Dass der Rückgang der Zahl derer, die „große Wirtschaftsunternehmen“ für hauptverantwortlich halten, Resultat des schwindenden Einflusses der Trivialversion einer in der DDR verbreiteten Deutung sein könnte, zieht er nicht in Erwägung. Für apologetisch hält er auch die Meinung, „Naziführer“ seien hauptverantwortlich gewesen. Diese Auffassung war Fuchs zufolge eine in den Nachkriegsjahren „aus einsichtigen ‚Selbstentlastungsgründen‘ populäre (Geschichts-) Interpretation“ (S. 87), die – wie er mit Befriedigung feststellt – immer weniger Zustimmung finde. An anderer Stelle nennt er diejenigen, die sich für diese Antwort entschieden haben, abschätzig „die Fraktion, die den Gang der Geschichte als von den ‚Großen (Männern)‘ bestimmt sieht“ (S. 139), und unterstellt damit, eine Einschätzung, die sich auf eine dem Führerprinzip verpflichtete Diktatur bezieht, entspringe einer obsoleten Geschichtsauffassung. Beim Vergleich der Antworten vor und nach der Durchführung des Projekts stellt er fest, die Schuld „der Deutschen“ sei in aller Regel nach der Exkursion von einer größeren Gruppe bejaht worden als zuvor, mit einem Zuwachs von 45,5 % auf 78,6 % im Jahr 2005 (S. 140). Die Interpretation weicht nicht nur erheblich von der verwendeten Fragestellung ab und unterstellt damit implizit, alle diejenigen, die nicht „die Masse der Deutschen“ zu Hauptverantwortlichen erklärt haben, hätten „die Deutschen“ für unschuldig gehalten; sie wirft auch die Frage auf, ob sich nicht viele der Teilnehmenden für die im Rahmen des Projekts sozial erwünschten Antworten entschieden haben.

Bei der Einschätzung der Ergebnisse muss man die pro Jahr geringe Zahl der Teilnehmenden berücksichtigen. Wenn sich über einen längeren Zeitraum ähnliche Werte beobachten lassen, ist das durchaus aussagekräftig, während Verände-

rungen innerhalb eines Jahres wenig aufschlussreich sind. Das gilt vor allem für die Unterschiede zwischen den jeweils vor und nach dem Projekt erhobenen Daten. So hebt Fuchs eine deutliche Differenz zwischen den vorher und nachher abgegebenen Voten hervor bei der Bewertung der Aussage: „Nach unseren Erfahrungen mit dem 3. Reich sollten wir uns besonders für Minderheiten einsetzen“ (S. 151, 153). In vielen Jahren hat sich die Zahl der Unentschiedenen erheblich reduziert, so dass die Aussage nach der Exkursion von 90 bis 100 % der Teilnehmenden für „absolut richtig“ oder „richtig“ gehalten wurde. Im Jahr 2011 haben vorher 45,5 % der Teilnehmenden so votiert, danach 100 %. Sieht man sich aber die absoluten Zahlen an, so wirkt die prozentuale Steigerung nicht mehr so eindrucksvoll, denn vorher haben 11 Teilnehmende die Frage beantwortet, von denen sechs für unentschieden votierten, nach der Exkursion haben nur sechs ein Votum abgegeben. Die Steigerung von 45,5 % auf 100 % kann also durch die Meinungsänderung eines einzigen Teilnehmenden zustande gekommen sein (S. 152, 154).

Dieser Hinweis auf die begrenzte Aussagekraft der Zahlen beinhaltet selbstverständlich keinen Vorwurf wegen der relativ geringen Zahl der Studentinnen und Studenten, die an den Exkursionen teilgenommen haben. Es verdient Respekt, dass Fuchs sein Projekt über viele Jahre fortgeführt hat. Das hat sicherlich große Energie und Beharrlichkeit erfordert. Auch muss man ihm zugutehalten, dass er selbst die Beweiskraft seiner Ergebnisse im Hinblick auf die Effektivität von Gedenkstättenfahrten nicht überschätzt. In seinem Resümee stellt er fest, dass seine Ergebnisse nicht auf „Damaskus-Erlebnisse“ hindeuteten, denn es habe unter den Teilnehmenden einfach keinen „Saulus“ gegeben (die antijüdische Konnotation dieser Metaphorik scheint ihm entgangen zu sein). Eine Gedenkstättenfahrt sei „keine ‚Wunderwaffe‘ der politischen Bildung geschweige denn des ‚antifaschistischen Kampfes‘“ (S. 170). Doch angesichts der Tatsache, dass der Prozentsatz derjenigen, die aus den Erfahrungen des Dritten Reiches die Verpflichtung ableiteten, sich für Minderheiten einzusetzen, in den 2000er Jahren nur nach der Gedenkstättenfahrt wieder das in den 90er Jahren auch bei Nichtteilnehmenden gegebene Niveau der Antworten erreicht hat, seien solche Exkursionen nötiger denn je. Man kann hinzufügen, dass auch eine mit klaren Fragestellungen und präzisen Interpretationen operierende empirische Wirkungsforschung ein Desiderat bleibt.

Wolf Kaiser, Berlin